

Bundesrepublik tätigen Judaisten zu Rate ziehen konnten, um wenigstens die allergrößten Schnitzer und Sachfehler zu vermeiden! Bei nur flüchtiger Durchsicht des Buches ergaben sich über 40 sachlich falsche Aussagen und mehr als 70 Druckfehler, Verschreibungen und falsche Transkriptionen hebräischer Titel jiddischer Bücher. Jiddistik verlangt, das wird hier einmal mehr sichtbar, eine solide Grundausbildung in Hebräisch und Judentumskunde, eine Kenntnis ihrer Hilfsmittel und die Bereitschaft, mit der Judaistik zusammenzuarbeiten. Die Hebräischkenntnisse des Autors sind nicht hinreichend, ebensowenig sein Wissen von der biblischen und zwischentestamentlichen Literatur, die einen nicht geringen Anteil der jiddischen Übersetzungs- und Bearbeitungsliteratur ausmacht. Bei der Behandlung des Weisheitsbuches Ben Sira (Jesus Sirach, Ekklesiastikus) zitiert Dinse als Autorität einen Bibliographen des 19. Jh., ohne wohl zu ahnen, dass dieses biblische Buch heute aussergewöhnlich exakt datierbar ist und in jedem Lehrbuch der biblischen Einleitung behandelt wird. Auch wirft Dinse offensichtlich das mittelalterliche Werkchen »Alfabet de Ben Sira« damit zusammen und was dergleichen Fehler mehr sind. Wenn die Titel der jiddischen Schriften verdeutscht werden, dann haben sie oft einen seltsamen Inhalt, weil der Verfasser die biblischen Zitate und Idiome nicht kennt und sie so nicht sinngemäss übertragen kann. Die Transkription ist uneinheitlich und der Druckfehlerteufel wütet. Es zeigt sich, dass das teure Buch völlig unzulänglich lektoriert worden ist. Es sind ja nicht nur Fehler wie »fruchtbare Tage« statt »furchtbare Tage« (Neujahr bis Jom Kippur) stehengeblieben, die man mit einer gewissen Ignoranz in Sachen Judentum beim Lektor entschuldigen könnte, sondern auch Fehler, die jedem Leser auffallen müssen.

Es wäre auch einiges über den deutschen Stil des Verfassers, seine Bemühungen, literatursoziologisch zu formulieren, und seine Kriterien bei der Darstellung des geschichtlichen und kulturellen Hintergrundes zu sagen, doch genügt hier der Hinweis auf die vielen sachlichen Fehler, die dem Buch sehr viel von seinem praktischen Wert nehmen.

Es ist schlechthin unverständlich, wie der begrüßenswerte Wille, endlich der Jiddistik in Deutschland mehr Aufmerksamkeit zu verschaffen, unnötig versagt und die Brauchbarkeit des Buchs sehr schwächt.

Ein allgemein an der jiddischen Literatur und weniger an Details und Bibliographie interessierter Leser tut gut daran, zumindest auch zu dem gelungenen und bis in die Gegenwart reichenden Buch von Otto F. Best: *Mameloschen. Jiddisch – eine Sprache und ihre Literatur*, Insel Verlag, Frankfurt 1973, zu greifen! Michael Brocke

HERBERT DONNER: *Herrschergestalten in Israel. Verständliche Wissenschaft* Band 103. Berlin–Heidelberg–New York 1970. Springer-Verlag. XI und 123 Seiten.

Der Tübinger Alttestamentler unternimmt in diesem Bändchen den Versuch, ein möglichst lebendiges und geschichtlich getreues Bild von den Königen Israels zu zeichnen, soweit uns dies die Quellen erlauben. Die Texte des Alten Testaments, die hier als historische Urkunden genommen und als farbenreiche Berichte und Erzählungen gesehen werden, gestatten es durchaus, sich eine Vorstellung von der jeweils individuellen Eigenart der Könige zu machen.

Aus der langen Folge der 22 Könige des Südreiches Juda und der 20 Könige des Nordreiches Israel, die sich auf ein halbes Jahrtausend verteilen, sind acht Könige

ausgewählt: Saul, David, Salomo, Rehabeam, Jehu, Hiskia, Josia und Zedekia, wobei für die so getroffene Auswahl die geschichtliche Bedeutsamkeit sowie die Quellenlage entscheidend sind. Im Zusammenhang mit der Darstellung bedeutender israelitischer Herrscher geht es zugleich auch um die Rekonstruktion des Verlaufes entscheidender Epochen der israelitischen Geschichte vor dem babylonischen Exil. Das Bändchen ist in einer klaren Sprache geschrieben und gut lesbar. Seine Darstellung ist allgemein verständlich. Es empfiehlt sich geradezu als ein erster Einstieg in die Geschichte Israels.

Peter Weimar

KLAUS FARBER / HEINZ KREMERS: *Juden. Ein Beitrag zur Behandlung der Vorurteilsproblematik im Unterricht*. Hrsg. von der Kölnischen Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit und der Forschungsgruppe »Judentum im Unterricht« der Gesamthochschule Duisburg. Dortmund 1974. W. Crüwell Verlag. 104 Seiten.

Das Büchlein wendet sich an Lehrer aller Schulformen und möchte eine »Handreichung sein, die fachwissenschaftliche, didaktische und methodische Informationen und Anregungen« zur Behandlung des Judentums im Unterricht gibt: Was ist Judentum? Die Feste Israels, Abriss der jüdischen Geschichte, Judentum heute, Das Judentum in der Sicht der Christen, Die Schuld am Tode Jesu von Nazareth als historisches Problem, Das soziale Vorurteil – zum Beispiel Antisemitismus, Didaktische Konzeption für die Schuljahre 5–13. Praktische Hinweise für Synagogenbesuche mit Schulkassen, eine Übersicht über das Vorkommen der »Juden« in den Richtlinien und Lehrplänen des Landes NRW sowie Verzeichnisse audiovisueller Hilfsmittel und weiterführender Literatur für den Lehrer beschliessen die kleine Schrift, die als erste Orientierung aus weitverbreiteter Verlegenheit dienlich sein kann. Herbert Jochum, Neunkirchen/Saar

HENRY A. FISCHER: *Rabbinic Literature and Greco-Roman Philosophy. A Study of Epicurea and Rhetorica in Early Midrashic Writings* (= *Studia Post-Biblica*, Bd. 21). Leiden 1973. Verlag E. J. Brill. XII, 201 Seiten.

Unter dem weitgespannten Titel dieses Buches sind drei ursprünglich selbständige Studien des Autors zusammengefasst, die in der Erforschung der rabbinischen Literatur weitgehend Neuland betreten. Mit grosser Material- und Literaturkenntnis und sehr viel Gelehrsamkeit und Scharfsinn wird hier, soweit ich sehe erstmals, der Versuch unternommen, anhand von konkreten Einzelinterpretationen Zusammenhänge zwischen der frühen rabbinischen Literatur und klassischer griechisch-römischer Bildung aufzuweisen; eine echte interdisziplinäre Forschungsarbeit also, deren Verfasser sich auf dem Gebiet der Rabbinica ebenso selbstverständlich bewegt wie auf dem der klassischen Philologie oder der Patristik. Da kaum ein Leser in allen drei Disziplinen gleichmässig gut informiert sein dürfte, sind die erläuternden Anmerkungen (für den jeweiligen Nichtfachmann), die in extenso (meist mit Übersetzung) zitierten Texte und die zahlreichen Literaturhinweise sehr zu begrüßen. Was letztere betrifft, so ist das komplizierte System der Abkürzungen allerdings manchmal etwas schwer zu durchschauen. Da leider an einer zusammenfassenden Bibliographie gespart wurde, braucht der Leser manchmal detektivisches Gespür, um einen vollständigen Titel zu finden. Wer z. B. S. 106 Anm. 45 auf den Buchtitel »Cynicism« stösst, wird, wenn ihm die Anm. 15 auf S. 102 entgangen ist, den Verfasser dieses Werkes schwerlich

ausfindig machen. Ähnliches gilt für die Abkürzungen der rabbinischen Literatur: Dass z. B. P. A. 4.1 in Pirge Abot Kap. 4,1 aufzulösen ist, dürfte, gerade wegen des interdisziplinären Charakters des Buches, kaum selbstverständlich sein.

Die erste der drei Studien (The »Four in Paradise«. Anti-Epicurean Stereotype, Biography, and Parody in the Portrayals of Tannaim, S. 1–34) gilt der berühmten und schon häufig gedeuteten Erzählung von den vier Rabbinen (b. Azzai, b. Zoma, Acher und R. Akiba), die in den »Pardes« eintraten und – mit Ausnahme Akibas – in verschiedener Weise geschädigt wieder herauskamen (b. Chag 14 b parr.). Fischel versteht diese Erzählung als ein Stück anti-epikuräischer Polemik, das deutlich zwei populäre Typologien und eine Parodie epikuräischer Pseudo-Apokalyptik erkennen lasse. Die erste Typologie bestehe aus den vier Namen, die vier bekannte Typen von Epikuräern repräsentieren, nämlich: b. Azzai den Typ des Zölibatärs; b. Zoma den Typ des Sophos, der über die Natur spekuliert; Acher den Typ dessen, der nicht an die göttliche Vorsehung und Gerechtigkeit glaubt, und Akiba (in Analogie zu Epikur) den Typ des absichtlichen Ignoranten. Die zweite Typologie betreffe das Schicksal der Vier: b. Azzais Tod als Strafe müsse nicht unbedingt typisch jüdisch sein, sondern könne auch aus epikuräischem bzw. anti-epikuräischem Umkreis erklärt werden; b. Zomas Wahnsinn spiele in der anti-epikuräischen Polemik eine grosse Rolle; das schwierige *qışes n'ṭi'ot* Achers passe vorzüglich zum Vorwurf, dass Epikur die Jugend verderbe und von traditionellen Studien abhalte; und die Tatsache, dass Akiba »in Frieden herauskam«, bedeute, dass er (aus der Sicht des Anti-Epikuräers) zu einem neuen und besseren Leben konvertierte. Der umstrittene »Pardes«, in den die Vier hineingingen, habe in diesem (ursprünglichen) Kontext deswegen auch nichts mit einer irgendwie gearteten mystischen Erfahrung zu tun, sondern beziehe sich auf den berühmten »Garten« als Versammlungsort der Epikuräer. Die anti-epikuräische Parodie schliesslich verberge sich hinter dem mysteriösen Ausspruch Akibas: »Wenn ihr an die Steine aus reinem Marmor gelangt, so sagt nicht: Wasser, Wasser!«; sie sei eine eigene literarische Einheit und kritisiere die pseudo-apokalyptische Terminologie der Epikuräer, die sich gerne in rätselhaften und dunklen Worten ausdrückte. Alles dies wird mit zahlreichen Belegen aus der gesamten klassischen Literatur dokumentiert, doch scheinen mir gerade in diesem Punkt methodische Bedenken angebracht. Die literarischen Parallelen werden aus z. T. völlig verschiedenen Texten aufgrund mehr oder weniger ähnlich klingender Formulierungen additiv aufgehäuft, um eine bestimmte These zu belegen. So hat vor allem das ganze aufgebotene Vergleichsmaterial zur ersten Typologie im Text selbst keinen anderen Anhaltspunkt als die vier Namen; das übrige wird mit Hilfe von verstreuten Hinweisen in der rabbinischen Literatur postuliert. Die literarischen Vergleiche selbst sind manchmal so schematisiert und auf die (passenden) Topoi reduziert (vgl. z. B. S. 13), dass der gewünschte Effekt zwar ins Auge springt, die Geschichte selbst aber auf der Strecke bleibt. Erhebliche Zweifel habe ich auch gegenüber der Behauptung, dass b. Azzai niemals ein Mystiker gewesen sei (S. 8 f.; 34). Sein Ausspruch, dass sogar die Engel Gottes Herrlichkeit nicht sehen können (Sifra 4 a parr.), ist dafür kein schlüssiger Beweis; eine genaue Analyse sämtlicher Paralleltexte (darauf wird leider im ganzen Buch meist verzichtet) könnte das Gegenteil ergeben (vgl.

P. Schäfer, Rivalität zwischen Engeln und Menschen. Untersuchungen zur rabbinischen Engelvorstellung, Berlin 1975, Text 69). Ebenso erscheint es mir mehr als problematisch, das Feuer, das ihn nach WaR 16, 4 beim Studium der Schrift umgab, als Symbol oder Begleitumstand des großen Scharfsinns zu deklarieren, den er bei dieser Beschäftigung aufbrachte. Hier kann man sich doch nicht ganz des Eindrucks erwehren, als würden mystische Elemente der Erzählung allzu schnell weginterpretiert, um diese auf ihren ursprünglich nicht-mystischen (anti-epikuräischen) Kern zu reduzieren.

Teil II (An Epicurean *Sententia* on Providence and Divine Justice in the Midrash, S. 35–50) befasst sich mit der bekannten Formel *lēt dīn w'lēl dajjān* (»es gibt keine Gerechtigkeit und keinen Richter«) in den Targumim zu Gen 4, 8 und vergleicht sie mit Parallelen bei Philo und in der griechisch-römischen Rhetorik. Der ganze III. Teil (*Epicurea and Rhetorica* in the Midrash of Ben Zoma, S. 51–89) ist b. Zoma gewidmet und untersucht im einzelnen b. Ber 58 a parr. (zwei verschiedene Berichte, der zweite in der Fassung j. Ber IX, 2 fol. 13c; hier fällt die fehlende Analyse der Paralleltexte besonders auf, ausgewählt werden die Fassungen, die »more closely the order and form of the presumed Greco-Roman pattern« widerspiegeln, S. 65); Pirge Abot 4, 1; ARN Version B Kap. 35 S. 72b und BerR 2, 4 parr. Von diesen Interpretationen ist vor allem die Analyse des letzten Textes, ebenfalls eine alte *crux interpretum*, nicht in jeder Hinsicht überzeugend. So erklärt Fischel den Ausspruch b. Zomas »Zwischen den oberen Wassern und den unteren (Wassern = zwischen Himmel und Erde) ist nur (ein Abstand) von zwei bis drei Fingern (breit)« aus der epikuräischen Anschauung, dass die Grösse der Himmelskörper für uns genau die ist, die sie zu sein scheint (S. 83 f.). Auch dieser Vergleich ist vielleicht etwas weit hergeholt. Die Einbeziehung der rabbinischen Parallelen von der Dicke des Firmaments, das die oberen und unteren Wasser teilt (vgl. TPJ Gen 1, 7; BerR 4, 3; ebd. 4, 5 Ende parr.), würde vielleicht doch eher auf eine (auch ursprünglich) mystische Färbung der Erzählung schliessen lassen. – Es folgt ein Anhang (S. 90–98), der verschiedene Midraschim b. Azzais auf epikuräische und rhetorische Elemente untersucht.

Insgesamt sind die Studien Fischels, ungeachtet der Kritik an manchen Einzelheiten, eine überaus anregende Lektüre, die manche neue oder ungewohnte Perspektiven eröffnet. Es wäre zu begrüßen, wenn die hier eingeschlagene Forschungsrichtung fortgesetzt und vertieft werden könnte.

Peter Schäfer

DIETER FRANCK: Von Alef bis Thaw. Aquarelle zur Symbolik der hebräischen Buchstaben und der Welt der Bibel. Dias mit Bildinterpretationen von Christoph Goldmann. Freiburg/Br., Christophorus-Verlag Herder, Gelnhausen/Berlin, Burckhardt-Verlag, München, Kösel-Verlag, 1975. 22 Dias und 31 Seiten.

Die Serie besteht aus 19 Dias im Quer- und 3 Dias im Hochformat. Der durch seine Bilder, Mosaiken und Glasfenster bekannte Künstler Dieter Franck beeindruckt durch Anlage, Aufbau und Farbgebung seiner Aquarelle. Man mag zuweilen an Braque, Chagall, gar an Ikonen oder an Maler aus Zefat, dem alten Mystikerstädtchen in Obergalliläa, denken: mehr als Anklänge ergeben sich nicht. In ständig wechselnden und immer überraschenden Farbkompositionen gestaltet Franck die 22 Buchstaben des hebräischen Alphabets in seinem eigenen und unverwechselbaren Stil. Ausgehend von der Bedeutung der ur-